

4^o Mus. *V.* 23721.

Herrn Professor Gellerts

Den und Sieder

nebst

einigen Sabeln,

größtentheils

aus den Belustigungen des Verstandes und Wises.

Auf das Clavier in die Musik gesetzt

von

Berlinischen Tonkünstlern.



Leipzig,

gedruckt und verlegt von J. G. J. Breitkopf.

1759.

(76050)

67 A

W
III c 3

Verzeichniß

der Oden, Lieder und Fabeln.

1. An Christianchen.	S. 1	21. Die Zufriedenheit.	S. 21
Dir Freundin muß ich offenbaren 2c.		Ohne Leichtsinns fröhlich seyn 2c.	
2. Die Liebenswürdige.	2	22. Die Gelassenheit.	22
Gepriesen sey der Trieb vor allen 2c.		Kommt raubt mir, was mir werth 2c.	
3. Der Selbstmord.	3	23. Die bestrafte Unempfindlichkeit.	23
O Jüngling, lern aus der Geschichte 2c.		Zur Wachtel, welche der Gefahr 2c.	
4. Abschiedsode an Phyllis.	4	24. Der Kanarienvogel und die Lerche.	24
Der Abschied kommt, ich soll zurücke 2c.		Ein Sänger, den der Mohn 2c.	
5. Die Weisheit.	5	25. Das Heupferd oder der Grashüpfer.	25
Die Weisheit läßt uns Menschen' werden 2c.		Ein Wagen Heu, den Weltens Hand 2c.	
6. Ode an eine gute Freundin.	6	26. Die Nachtigall.	26
O Doris, wenn doch dein Geschlechte 2c.		Aus Reizung gegen Philomelen 2c.	
7. Das Vergnügen.	7	27. Das Füllen.	27
Vier Dinge nenn ich stets mein Leben 2c.		Ein Füllen, das die schwere Bürde 2c.	
8. Die Vergnügbarkeit.	8	28. Die Affen und die Bären.	28
Vergeßt, was uns am Herzen liegt 2c.		Die Affen bitten bey den Bären 2c.	
9. Die glückliche Ehe.	9	29. Die Gans.	29
Gedankt sey es dem Gott der Ehen 2c.		In Städten wird doch noch 2c.	
10. Der Freundschaftsdienst.	10	30. Zween Wanderer.	30. 31
Noch unbekannt und ungepriesen 2c.		Zween Wanderer überfiel die Nacht 2c.	
11. Die Gutthat.	11	31. Der Tod der Fliege und der Mücke.	32
Wie rühmlich ist's von seinen Schätzen 2c.		Der Tod der Fliege heißt mich dichten 2c.	
12. An Doris.	12	32. Das Pferd und die Bremse.	33
Entweder meine Sinne trügen 2c.		Ein deutscher Saul, wohl zugeritten 2c.	
13. Damos und Phyllis.	13	33. Der Hund.	34
Damos war schon lange Zeit 2c.		Phylax, der getreue Hund 2c.	
14. Auf die Weinberge bey Raumburg.	14	34. Der Reisende.	35
Hügel an dem flachen Thale 2c.		Ein Wanderer, den der Gott der Götter 2c.	
15. Der Greis.	15	35. Der Blinde und der Lahme.	36
Von einem Greise will ich singen 2c.		Von unaefähr muß einen Blinden 2c.	
16. Die Freundschaft.	16	36. Das Kartenhaus.	37
Von allem, was ich schönes weiß 2c.		Das Kind greift nach den bunten Karten 2c.	
17. Der Schäfer und die Sirene.	17	37. Der eigene Herr.	38. 39
Ein Schäfer aus der goldnen Zeit 2c.		Triffst mein Wünschen anders ein 2c.	
18. Die Lerche.	18	38. Das Kind und der Affe.	40
Bey manchem Morgens hellem Schimmer 2c.		Kaum hatte noch des Schneiders Hand 2c.	
19. Die Elster und der Sperling.	19	39. Der Sperling und die Taube.	41
An jenem flach und ebenen Thale 2c.		Ein Vogel unverschämter Zucht 2c.	
20. Die Wahrheit.	20	40. Die schlauen Mädchen.	42
Schon forscht man seit viel tausend Jahren 2c.		Eine Erzählung.	

(76550)

Erstes Lied.

I

Augenfin und nicht geschwind.

Dir, Freundin, muß ich of- fen- ba- ren, was i- fund mir am Her- zen liegt; o möcht ich doch von dir er- fah- ren, wie man die Leidenschaft besiegt.

Ent- de- ck mir und mei- nen Trieben, wie man die Fertigkeit erhält, Die schönste Seele nicht zu lieben, Die mir unendlich wohlgefällt.

Ich liebe nun, in diesem Kinde, Seit dem mein eignes Herzeleid; Denn ob ich noch so viel empfinde: So bleibt sie sonder Zärtlichkeit. Sie kann mich sehn, sie kann mich meiden, Sie liebt mich nicht, sie haßt mich nicht, Und über mein geklagtes Leiden Bewegt sie kaum ihr Angesicht.

Du, Freundin, kannst am besten sagen, Wie man ein frostig Herz erweckt. Ich will das allergrößte wagen, Wenn mir dein Mund die Kunst entdeckt. Du kannst nichts schweres genug ersinnen, Du wirst es sehn, ich thu es gleich; Denn, um Callisten zu gewinnen, Verlöbte er wohl ein Königreich.

Du könntest selber für mich bitten; Ach gehe zu Callisten hin! Und sprich: der Freund ist gnug bestritten, Sieb ihm dein Herze zum Gewinn. Er liebt getreu, er liebt verschwiegen, Er liebt dich, als sein bestes Gut, Und opfert, um dich zu vergnügen, Dir auch den letzten Tropfen Blut.

Oft stell ich, um sie nicht zu lieben, Mir sie mit tausend Fehlern vor. Gleich steigt die Reizung in den Trieben Auch zu den Fehlern mit empor. Sie scheinen in der ersten Stunde, Mir an Callisten doppelt schön, Und dienen mir zum neuen Grunde, Die Liebe stärker zu erhöhen.

Du, Freundin, du, du bist Calliste, Die ich vor kurzer Zeit verließ. O daß mein Herz doch niemals wüßte, Was Lieben und Entbehren hieß! Du bist es, die ich stündlich wähle, Bey dir alleine steht mein Glück. Verdien ich denn, vollkommene Seele, Dein Herz auch keinen Augenblick?

An Christianen.

Dir, Freundin, muß ich offenbaren,
Was ich mir am Herzen liegt.
O möcht ich doch von dir erfahren,
Wie man die Leidenschaft besiegt.
Entdecke mir und meinen Trieben
Wie man die Fertigkeit erhält,
Die schönste Seele nicht zu lieben,
Die mir unendlich wohlgefällt.

Calliste hat mich eingenommen,
Ein ewig liebenswürdig Kind,
Bey der die Geister so vollkommen,
Als ihre Glieder trefflich sind.
Das erste Glück, sie zu kennen,
Gab mir die stärkste Reizung ein;
Denn sie zu sehn und nicht zu brennen,
Dieß müßt ein süßlos Herz seyn.

Ich liebe nun, in diesem Kinde,
Seit dem mein eignes Herzeleid;
Denn ob ich noch so viel empfinde:
So bleibt sie sonder Zärtlichkeit.
Sie kann mich sehn, sie kann mich meiden,
Sie liebt mich nicht, sie haßt mich nicht,
Und über mein geklagtes Leiden
Bewegt sie kaum ihr Angesicht.

Du, Freundin, kannst am besten sagen,
Wie man ein frostig Herz erweckt.
Ich will das allergrößte wagen,
Wenn mir dein Mund die Kunst entdeckt.
Du kannst nichts schweres genug ersinnen,
Du wirst es sehn, ich thu es gleich;
Denn, um Callisten zu gewinnen,
Verlöbte er wohl ein Königreich.

Du könntest selber für mich bitten;
Ach gehe zu Callisten hin!
Und sprich: der Freund ist gnug bestritten,
Sieb ihm dein Herze zum Gewinn.
Er liebt getreu, er liebt verschwiegen,
Er liebt dich, als sein bestes Gut,
Und opfert, um dich zu vergnügen,
Dir auch den letzten Tropfen Blut.

Doch laß es seyn, ich will sie hassen,
Sie wird doch nimmermehr erweicht.
Was soll ich mich denn martern lassen,
Wenn meine Liebe nichts erreicht?
Doch sprich, Erfahrung aller Zeiten,
Wie macht mans, wenn man sehn- suchtsvoll
Die allerbesten Seltenheiten
An klugen Schönen hassen soll?

Oft stell ich, um sie nicht zu lieben,
Mir sie mit tausend Fehlern vor.
Gleich steigt die Reizung in den Trieben
Auch zu den Fehlern mit empor.
Sie scheinen in der ersten Stunde,
Mir an Callisten doppelt schön,
Und dienen mir zum neuen Grunde,
Die Liebe stärker zu erhöhen.

Du, Freundin, du, du bist Calliste,
Die ich vor kurzer Zeit verließ.
O daß mein Herz doch niemals wüßte,
Was Lieben und Entbehren hieß!
Du bist es, die ich stündlich wähle,
Bey dir alleine steht mein Glück.
Verdien ich denn, vollkommene Seele,
Dein Herz auch keinen Augenblick?

Zweytes Lied.

Anmuthig.

Gepriesen sey der Trieb vor al- len, durch den wir an- dern wohl- ge- fallen, und uns der an- der wohl- ge- fällt.

Gepriesen sey der Zug zum Lie- ben, den in den feur- rei- chen Trieben Vernunft und Zu- gend un- ter- hält.

Die Liebenswürdige.

Gepriesen sey der Trieb vor allen,
Durch den wir andern wohlgefallen,
Und uns der andre wohlgefällt.
Gepriesen sey der Zug zum Lieben,
Den in den feuerreichen Trieben
Vernunft und Tugend unterhält.

Nicht Schönheit, die den Körper zieret,
Nicht Anmuth, die das Auge rühret,
Macht unsre Flammen dauerhaft.
Der Glieder Reiz und Seltenheiten
Sind durch die Hand der flüchtigen Zeiten
In wenig Jahren hingerafft.

Wird einst mein Kind nichts mehr besitzen,
Als Augen, die von Feuer blitzen,
Als zarte Haut auf Stirn und Hand;
Was werd ich denn zu lieben haben,
Wenn ihr ein Fieber diese Gaben
Aus Augen und Gesicht entwandt,

Wenn zwanzig Jahre froh verfliegen,
Wird mich ihr Kuß noch so vergnügen,
Als mich ihr erster Kuß vergnügt.

Sie muß mich nicht allein mit Blicken,
Sie muß mich auch durch Geist entzücken,
Wenn mir ihr Körper wohlgefällt.
Ein solches Kind preiß ich vollkommen,
Daß mir durch Reiz mein Herz genommen,
Und durch Verstand es feste hält.

Den Mund an volle Lippen schließen,
Die feurig, süß und schmechtend küssen,
Ist tausend Wollust für den Mann;
Allein wie viel wird er vermessen,
Wenn dieser Mund zwar zärtlich küssen,
Nicht aber zärtlich reden kann!

Ein treues Herz ist ein Geschenk,
An das ich stets mit Ehrfurcht denke,
Und jeder nehm es wohl in Acht;
Allein es ist nur halbes Glück,
Wenn mir durch Klugheit und Geschicke
Mein Kind dieß Herz nicht festbar macht.

O Liebe! gieb nach deinen Trieben,
Daß so ein Kind, als ich beschrieben,
Einst meiner Freunde Herz besiegt.

Nicht ist es Wahrheit aus den Schulen,
Wornach wir bey den Schönen buhlen,
O nein, es ist ein feiner Geist;
Ein Geist, den die Natur belebte,
Und der nach edlern Dingen strebte,
Als Mode, Staat und Putzwerk heist.

Zwar werd ichs herzlich gerne leiden,
Wenn sie die Kunst, sich schön zu kleiden,
Nach dem Befehl des Wohlstands übt;
Doch wird mich dieß weit höher rühren,
Wenn sie nicht nur die Kleider zieren,
Nein, sie den Kleidern Ansehn giebt.

Last vieler Jahre Lauf verschwinden,
Sie muß mich auch noch spät entzünden,
Ihr Werth entgeht durch keine Zeit;
Denn, flieht der Frühling ihrer Jugend:
So bleibt ihr doch bey Geist und Tugend
Ein Herz voll holder Zärtlichkeit.

Drittes Lied.

3

Tränrig.

O Jüngling, lern aus der Geschichte, du dich viel - leicht zu Thränen zwingt, was für bejammernswerthe Früchte du

Ein - be zu den Schönen bringt.

Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!

Ein Beyspiel wohlgezogener Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Jugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab.

Den zwang die Macht der schönen Triebe,
Etimenen zärtlich nachzugehn;
Er seufzt, er hat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.

Fußfällig klagt er ihr sein Leiden.
Umsonst! Elimene heißt ihn fliehn.
Ja, schreyt er, ja ich will dich meiden;
Ich will mich ewig dir entziehn.

Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und, o was kann verwegner seyn!
Kurz, er besiehet Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.

Zärtlich.

Der Abschied kommt, ich soll zu- rü- ck; wie schwer will dies mein Herz vor- stehn! Vor- zieht, ihr sü- ßen Aug- en,
 blink, und laßt mich nicht so schnell- nig gehn: Ihr legt mir auf, mein Kind zu mis- sen, zu- bin- det mir, ich
 bin be- reit; mir laßt mir noch zu tau- send Küssen, zu- hundert tau- send Küs- sen Zeit.

Abschiedsode an Phyllis.

Der Abschied kommt, ich soll zu- rü- ck;
 Wie schwer will dies mein Herz verstehn!
 Verzieht, ihr schnellen Augenblicke,
 Und heist mich nicht so schnell- nig gehn:
 Ihr legt mir auf, mein Kind zu mis- sen,
 Gebietet mir, ich bin bereit;
 Nur laßt mir noch zu tausend Küssen,
 Zu hundert tausend Küssen Zeit.

Mein Wunsch, mein Ruhm und mein Vergnügen,
 Mein Kind, mein Liebste auf der Welt!
 O Phyllis, laß dich doch besiegen,
 Wenn dir ein redlich Herz gefällt.
 Wie sehr dich meines liebt und ehret,
 Dieß hörst du tausendmal von mir;
 O höre ich, was du oft geböret,
 Nur auch ein einzimal von dir.

Ist möglich, Freundin, kannst du lieben?
 O so gehorche doch der Zeit;
 O so verwehre deinen Trieben
 Doch nicht den Weg zur Zärtlichkeit.
 Dich hab ich allen vorgezogen.
 Und lieb ich dich nicht ist allein:
 So soll kein Stern mir mehr gewogen,
 Und jedes Glück mein Unglück seyn.

Auf, holde Phyllis, liebe wieder,
 Und liebe den empfindungs- voll,
 Durch dessen Kunst, durch dessen Lieder,
 Dein Werth noch ewig glänzen soll.
 Den Dichtern ist kein Glück gegeben,
 Als daß sie unvergänglich sind;
 Und dieses Glück, nebst meinem Leben,
 Theil ich mit dir, erwünschtes Kind.

Wahr ist's, daß mich kein Stand erhaben,
 Und auch kein Amt begütert macht;
 Ich habe nichts, als wenig Gaben
 In mir mit auf die Welt gebracht.
 Und forschet jemand nach größerm Gute,
 Als nach Verstand und treuem Sinn:
 So sag ich ihm mit stolzem Muth,
 Daß ich nicht reich, doch ruhig bin.

Hier ist mein Herz! Kind, darf ich's wagen;
 So reich ich dir's, o nimm es an!
 Dieß ist es alles, was ich sagen,
 Und alles, was ich wünschen kann.
 Verwirfst du dieß; so will ich schweigen,
 Und ohne Klagen über dich,
 Dir durch Geduld und Großmuth zeigen,
 Du seyst zu streng gegen mich.

Der Ausbruch ist nunmehr erschienen!
 O Freundin, handle nicht so scharf;
 Gesteh mir wenigstens durch Mienen,
 Wie viel ich künft'ig hoffen darf.
 Ich gehe fort mit tausend Sehnen:
 O laß mich bald von deiner Hand;
 Sonst macht mein Auge noch durch Thränen
 Dir meine Schwäche zu bekannt.

Fünftes Lied.

5

Stimm.

Die Weisheit läßt uns Menschen werden, und nichts um uns umsonst geschehn; Sie läßt der Welt das Glück der Erden, Und auch das Glück der Zukunft sehn. Sie ist, von der wir täglich lernen; Sie zeigt, wie jedes Element, Von unsrer Fläche bis zum Sternen, Des weisen Schöpfers Macht bekennet.

Wem weht die Luft? Wem grünt die Erde? Wem fließt der Strom? Wem trägt das Feld? Für wen besamt der Thiere Heerde So fruchtbar jeden Theil der Welt? Wem fällt der Thau? Wem trinkt der Regen? Wem scheint der Tag? Wem stärkt die Nacht? O Sterblicher, nur deinetwegen Ward alles dieß hervorgebracht!

Die Weisheit zeigt uns tausend Spuren Von unsers Schöpfers Wachsamkeit, Der stets das Herz der Creaturen Durch Hoffnung nährt, durch Lust erfreut. Er schenkt uns nichts, als frohe Tage, Er weiß von nichts, als Lieb und Huld; Denn an der Menschen Noth und Plage Ist nur der Mensch alleine Schuld.

Die Weisheit zeigt, zu welchen Zwecken Wir auf die Welt geschaffen sind; Sie hilft in uns die Pflicht erwecken, Wodurch des andern Wohl gewinnt. Sie lehrt, wie du dich selbst beschützen, Dein Glück vielmehr in deiner Brust, Und in der Seelenruh besitzen, Als in dem Außern suchen mußt.

Die Weisheit lehrt den Staat verwalten, Sie lehrt den Quell von Lust und Schmerz, Lehrt nichts für so gefährlich halten, Als eben unser eigen Herz. Die Weisheit lehrt, wie man bey wenig Ein ruhig und zufriedner Mann, Des andern Glück, sein eigener König, Und froh im Tode werden kann.

Die Weisheit.

Die Weisheit läßt uns Menschen werden,
Und nichts um uns umsonst geschehn;
Sie läßt der Welt das Glück der Erden,
Und auch das Glück der Zukunft sehn.
Sie ist, von der wir täglich lernen;
Sie zeigt, wie jedes Element,
Von unsrer Fläche bis zum Sternen,
Des weisen Schöpfers Macht bekennet.

Die Weisheit deckt das Weltgebäude,
Den Menschen zur Bewundrung auf.
O spricht sie: Mensch, nur dir zur Freude,
Schuf Gott der Dinge weisen Lauf!
Zu tausend Gütern, die vergnügen,
Schuf dich der Herr empfindungsvoll,
Damit dein Herz sein holdes Jügen
Erkennen und verehren soll.

Wem weht die Luft? Wem grünt die Erde?
Wem fließt der Strom? Wem trägt das Feld?
Für wen besamt der Thiere Heerde
So fruchtbar jeden Theil der Welt?
Wem fällt der Thau? Wem trinkt der Regen?
Wem scheint der Tag? Wem stärkt die Nacht?
O Sterblicher, nur deinetwegen
Ward alles dieß hervorgebracht!

Die Weisheit zeigt uns tausend Spuren
Von unsers Schöpfers Wachsamkeit,
Der stets das Herz der Creaturen
Durch Hoffnung nährt, durch Lust erfreut.
Er schenkt uns nichts, als frohe Tage,
Er weiß von nichts, als Lieb und Huld;
Denn an der Menschen Noth und Plage
Ist nur der Mensch alleine Schuld.

Die Weisheit zeigt, zu welchen Zwecken
Wir auf die Welt geschaffen sind;
Sie hilft in uns die Pflicht erwecken,
Wodurch des andern Wohl gewinnt.
Sie lehrt, wie du dich selbst beschützen,
Dein Glück vielmehr in deiner Brust,
Und in der Seelenruh besitzen,
Als in dem Außern suchen mußt.

Die Weisheit lehrt den Staat verwalten,
Sie lehrt den Quell von Lust und Schmerz,
Lehrt nichts für so gefährlich halten,
Als eben unser eigen Herz.
Die Weisheit lehrt, wie man bey wenig
Ein ruhig und zufriedner Mann,
Des andern Glück, sein eigener König,
Und froh im Tode werden kann.

Anfangsmus.

D Doris, wenn doch dein Geschlechte,
Den Vorzug sich zu Wege brächte,
Den du bey deiner Ammuth führst;
Den Werth, die Klugheit und die Tugend,
Womit du, bey dem Glanz der Jugend,
Verstand und Herz und Auge rührst.

Ammuth führst; den Werth, die Klugheit und die Tugend,
Womit du, bey dem Glanz der Jugend, Verstand und Herz und Auge rührst.

Ode, an eine gute Freundin.

D Doris, wenn doch dein Geschlechte,
Den Vorzug sich zu Wege brächte,
Den du bey deiner Ammuth führst;
Den Werth, die Klugheit und die Tugend,
Womit du, bey dem Glanz der Jugend,
Verstand und Herz und Auge rührst.

Laß andre nur mit schönen Wangen,
So schön, als wie der Frühling, prangen,
Wenn sich sein Haupt mit Blumen ziert.
Was hilfst, wenn in der schönen Stirne,
Ein träger Sinn, ein blöd Gehirn,
Nicht aber Wiß und Geist regiert?

Wie feltner Reiz, wie viel Entzücken,
Herrscht nicht in mancher Schöne Blicken,
Wo jede Mine viel verspricht!
Man schmachtet nach dem schönen Kinde:
Allein was ist es, das ich finde?
Ein Bild, dem Sprach und Sinn gebriecht.

Wie elend ist ein Kind zu nennen,
Das, um sich selber zu erkennen,
Den Spiegel bloß zum Richter macht;
Das oft die Zeit von achtzehn Jahren,
Mehr, mit den Locken in den Haaren,
Als mit Gedanken, zugebracht.

Dich, welche wenig deines gleichen,
An Klugheit und Verdienst erreichen,
Dich rühmen, ist der Dichter Pflicht.
Noch will ich nicht dein Lob erhöhen,
Dein Werth ist, ohne mein Gesehen,
Für dich das beste Lobgedicht.

Sie pugt an Kleidern und Geberden,
Die Mine muß vernünftig werden,
Das Herz hingegen bleibt verschönt;
Die Ordnung herrscht in ihrem Zimmer,
In ihrem Herzen herrscht sie nimmer,
Wo Stolz und Aberglaube wohnt.

Gewiß, mich dauern so viel Gaben,
Die hundert deines gleichen haben,
Und keine braucht, und keine kennt.
Meist liegt es an den ersten Jahren,
Meist an der Hand, in der sie waren,
Da man sie klein und jung genennt.

Wer muß der Tochter Herz beleben?
Ein gallisch Weib wird ihr gegeben,
Das minder mit ihr spricht, als küßt;
Ein Weib, das klug in fremdem Lande:
Doch oft nicht älter am Verstande,
Als ihre kleine Jugend ist.

Was sucht sie wohl ihr beyzubringen?
Vielleicht, wie man sich selbst bezwingen,
Im Willen edel werden muß?
Wie, oder gehen ihre Lehren
Auf das, was sie am meisten ehren,
Auf Mienen, Kleider, Hand und Fuß?

Du bist beglückt in deiner Liebe,
Dein Mann steht auf die edlen Triebe,
Nicht auf der Ahnen Adelschild.
Was hilfst ein zehnfach hochgebohren!
Es ist ein Schall in klugen Ohren,
Der nichts, als bey Verdiensten, gilt.

Gepugt mit tausend Eitelkeiten,
Gewöhnt sich schon das Kind bey Zeiten
An das, was in die Sinne fällt.
Man lobt es in dem schönen Kleide;
Und dieses Kind hält Gold und Seide
Schon für das größte Gut der Welt.

Frey muß es zeitig in Gebehrden,
Frey muß es in den Sitten werden,
Im Willen mag es slavisch seyn.
Der Gott der weiblichen Gemüther,
Der Eigensinn, wird sein Gebiether,
Und dem gehorcht es ganz allein.

Ein Band, ein Pug aus fernen Enden,
Ein kleiner Schooßhund in den Händen,
Dieß wird sein Glück, sein Zeitvertreib.
Dieß ist, womit das Kind sich übet;
Und was es, als ein Kind, geliebet,
Das liebt es mit der Zeit, als Weib.

In allen Moden wohl erfahren,
Tritt dieses Kind, bey reifern Jahren,
Mit vollem Beyfall an das Licht.
Man preist es klug an tausend Orten.
Warum? Weil es bey schnellen Worten,
Nichts denkt, und doch Französisch spricht.

Die Liebe weiß in ihren Reichen
Von keinem Stand und Wappenzeichen.
Sie steht auf Adel in der Brust.
Auf, Doris, sey durch dich erhoben,
Schmück deinen Stand durch deine Gaben,
Und sey des Mannes Wunsch und Lust!

Sie liest; dieß wird sie wißig machen;
Allein was liest sie denn für Sachen?
Ist's nicht ein Traumbuch? ein Roman?
Ja diesen Kern der besten Bücher,
Und diese Weisheit triffst du sicher
In ihr, und auf dem Nachttisch an.

Sie schreibt! ist's möglich? lernt sie denken?
Will sie den Kiel der Dichtkunst schenken?
Und übt sie endlich den Verstand?
Nein, ein Receipt die Haut zu zieren,
Ein Liebesbrief mit neuen Schwüren,
Beschäftigt nur die schöne Hand.

O Schade! für die schönen Stunden,
Die sich bey tollem Pus verschwunden,
Bey niedrer Lust verschwendet sehn.
Was weiß denn nun die kluge Schöne?
Nichts, als bey frostigem Schöne,
Die klüger sind, als sie, zu schmähn.

Der arme Mann ist zu beklagen,
Den, so ein Kind davon zu tragen,
Das Unglück außersehn hat.
Zufrieden will er mit ihr lieben;
Doch eh die Zeit ein Jahr vertrieben;
So ist er Lieb und Lebens satt.

Siebentes Lied.

7

In der Bewegung einer Minne.

Vier Dinge nenn ich stets mein Leben, Musik und Dichtkunst, Lieb und Wein.
Wem diese kein Vergnügen geben, der muß kein Mensch wie andre seyn.
Wo ich stehe, wo ich gehe, nimmt mich eins von diesen ein.

Das Vergnügen.

Vier Dinge nenn ich stets mein Leben,
Musik und Dichtkunst, Lieb und Wein.
Wem diese kein Vergnügen geben,
Der muß kein Mensch wie andre seyn.
Wo ich stehe,
Wo ich gehe,
Nimmt mich eins von diesen ein.

Auf! reget euch, geliebte Saiten!
Ich will den Ton, den ihr mir bringt,
Ist durch ein muntres Lied begleiten,
Damit es desto süßer klingt;
Wenn die Freude
Durch euch beyde
Doppelt stark ins Herze bringt.

Erst dank ich dir erwünschte Liebe,
Daß ich ein Herz von dir gewann,
Das nach dem Zuge sanfter Triebe,
Getreu, und zärtlich lieben kann.
Diese Triebe
Deiner Liebe
Seh ich, als mein größtes, an.

Auch dank ich dir, du Gott der Reben,
Für deinen Saft, der mich ergötzt;
Und dessen Ruhm muß ewig leben,
Der uns den ersten Stock gesetzt.
Laßt, ihr Wetter,
Stoß und Blätter
Auf den Bergen unverlegt.

Marschmäßig.

Vergesst was uns am Herzen liegt, und sey mit mir vergnügt! Die Welt soll den noch erstlich sehn, den nicht ein Wunsch betrügt. Auf!

nehm die Zeit in Acht; deswegen sind wir nicht gemacht, daß Gram und Groll uns martern soll, drum, Freunde, scherzt und lacht! Drum,

Freunde, scherzt und lacht.

Die Vergnügbarkeit.

Vergesst, was uns am Herzen liegt,
 Und sey mit mir vergnügt!
 Die Welt soll den
 Noch erstlich sehn,
 Den nie ein Wunsch betrügt.
 Auf! nehm die Zeit in Acht,
 Deswegen sind wir nicht gemacht,
 Daß Gram und Groll
 Uns martern soll;
 Drum, Freunde, scherzt und lacht!

Wer wird denn stets zu seiner Pein,
 Im Kummer sinnreich seyn?
 Nicht wahr, mein Herz,
 Durch Gram und Schmerz
 Wird doch die Welt nicht dein?
 Denn lacht auch mein Geschick
 Nicht einen jeden Augenblick:
 So seh ich zu,
 Und bleib in Ruh,
 Und werde selbst mein Glück.

Dem Zehnten ist die wahre Lust
 Nicht einmal recht bewußt;
 Ich finde sie,
 Mit leichter Müh,
 In meiner eignen Brust.
 Mein Wunsch sieht stets sein Ziel;
 Denn, was ich habe, nenn ich viel,
 Und was gebricht,
 Das wünsch ich nicht:
 So hab ich, was ich will.

Ich komme mit Gelassenheit
 Doch allemal noch weit.
 Ein andrer klagt,
 Und steht und jagt,
 Und mehrt doch nur sein Leid.
 Drum jeder sey wie ich,
 Ich lache, wenn auch alles mich;
 Und wär auch ja,
 Nichts anders da:
 So lach ich über mich.

Neuntes Lied.

9

Alto.

Dankt sey es dem Gott der Ehen, was ich ge-wünscht, hab ich ge-sehen: ich sah ein recht zu-frie-des Paar; ein Paar, das ohne Gram und Reue, bey gleicher Lieb und gleicher Treue, in kluger Ehe glücklich war.

Die glückliche Ehe.

Gedankt sey es dem Gott der Ehen,
Was ich gewünscht, hab ich gesehen:
Ich sah ein recht zufriednes Paar;
Ein Paar, das ohne Gram und Reue,
Bey gleicher Lieb und gleicher Treue,
In kluger Ehe glücklich war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen,
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Störte ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Mühe.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitles Stolz regierte:
So herrschte weder sie, noch er.
Sie herrschten; aber bloß mit Bitten;
Sie stritten; aber wenn sie stritten,
Kam bloß ihr Streit aus Eintracht her.

So wie wir, eh wir uns vermählen,
Uns unsre Fehler klug verheelen,
Uns falsch aus Liebe hintergehn:
So ließen sie auch in den Zeiten
Der zärtlichsten Vertraulichkeiten
Sich nie die kleinsten Fehler sehn.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuß von ihrem Munde,
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wenn? — Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittragen;
Sonst würden dieß nur Fabeln seyn.

Zehntes Lied.

Erlaub.

Noch im o unbekannt und im o gepriesen lobt ihr und dort ein Jo - nathan, der größ - te Treu dem Freund erwiesen, als
man von Brüdern for - dert kann.

Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
Lebt hier und dort ein Jonathan,
Der größte Treu dem Freund erwiesen,
Als man von Brüdern fordern kann.

Ihn zu besingen, wähl ich einen;
Und von der Nachwelt hochgeschätzt
Leb Amyant, und habe keinen,
Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in den noch fernen Jahren
Ein Redner von der Freunde Pflicht:
So denk er sein, und ganzen Schaaren
Lock er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treuesten Freund auf Erden,
Kam einst Philint, sein ander Ich:
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
Ich weiß ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat Verstand, und Reiz und Glück.
Ihr Herz, von Redlichkeit beseeset,
Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amyant, du kannst mir dienen,
Du bist ein angesehner Mann.
Verreis und halt um Wilhelminen
Für mich bey ihren Aeltern an.

Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
Doch = Schweig! fiel Amyant ihm ein:
Geschäfte kann ich stets verwalten;
Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen;
Er thats, eh noch der Tag verstrich.
Er reiste, sah Wilhelminen,
Und nahm die Schöne selbst für sich.

Elftes Lied.

11

Liedweis.

The musical score is written for two voices, likely a soprano and an alto or tenor. It consists of two systems of staves. The first system has two staves with a treble and bass clef, and a 3/4 time signature. The second system also has two staves with a treble and bass clef, and a 3/4 time signature. The lyrics are written below the staves in a Gothic script.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn! und lieber minder sich ergözen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

Die Gutthat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn!
Und lieber minder sich ergözen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein flecher Alter vor ihr Haus,
Und bat gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth;
Sie weinte, gieng und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Zwölftes Lied.

Einbluf.

Entweder meine Sinne trügen, wo nicht, so bist du zum Vergnügen, zur Lust und Poesie gemacht;
 So viel ich großes von dir dachte, ob dich ein Tag mir kenntlich machte, so wenig
 hab ich dich doch gedacht.

An Doris.

Entweder meine Sinne trügen,
 Wo nicht: so bist du zum Vergnügen,
 Zur Lust und Poesie gemacht;
 So viel ich großes von dir dachte,
 Ob dich ein Tag mir kenntlich machte,
 So wenig hab ich doch gedacht.

Hat jemals noch ein Kind verdient,
 Daß ihr Verdienst in Liedern grünet,
 So halte dich für dieses Kind,
 Und schätze dessen Kunst verlohren,
 Der nicht den Beyfall kluger Ohren
 Durch manches Lied auf dich gewinnt.

Das Auge kann nicht mehr verlangen,
 Als die Natur auf deine Wangen
 Von holder Anmuth eingepägt.
 Und dessen Herz muß gar nichts fühlen,
 Den deiner Augen feurig Spielen
 Nicht auch zur Lieb und Glut bewegt.

Dein Mund muß ungeschildert bleiben;
 Ich hab, ihn reizend zu beschreiben,
 Zwar lange, doch umsonst gedacht;
 Ich spar es, bis auf eine Stunde,
 Wenn mich ein Kuß von diesem Munde,
 Ihn zu entwerfen feurig macht.

Doch, Kind, es sey dir zugeschworen,
 Sieng morgen auch dein Reiz verlohren,
 Womit dich die Natur beglückt;
 So blieb ich doch an deiner Seite
 Nach zwanzig Jahren so wie heute,
 In dich und deinen Geist entzückt.

O Doris, Schmuck der Pierinnen!
 Erwirb dir stets, durch kluge Sinnen,
 Den Beyfall der geschickten Welt.
 Begehre nicht die Gunst von allen,
 Den Klugen wirst du doch gefallen,
 So lange Wiß und Geist gefällt.

Sey stets der edlen Kunst ergeben,
 Wodurch wir nach dem Tode leben,
 Und der Vergessenheit entfliehn;
 Das Grab mag unser Leib zernichten,
 Der Lorber, unser Lohn im Dichten,
 Bleibt ewig uns zum Ruhme grün. 2c. 2c.

Dreyzehntes Lied.

13

Träumerisch.

Da: me: tas war schon lan: ge Zeit der jun: gen Phyl: lis nach: ge: gangen; noch konn: te fri: un

zart: lich: keit nicht ei: nem Kuß von ihr er: langen. Er bat, er gab sich al: le Mü: he, daß fri: un

Sprö: de fort ihn nie.

Damot und Phyllis.

Damotas war schon lange Zeit
Der jungen Phyllis nachgegangen;
Noch konnte seine Zärtlichkeit
Nicht einen Kuß von ihr erlangen.
Er bat, er gab sich alle Mü;,
Doch seine Spröde hört ihn nie.

Er sprach: Zwey Bänder geb ich dir.
Auch soll kein Warten mich verdrüßen.
Versprich nur, schöne Phyllis, mir,
Mich diesen Sommer noch zu küssen.
Sie sieht sie an, er hofft sein Glück;
Sie lobt sie, und giebt sie zurück.

Wie? rief Damotas ganz erhitzt,
So willst du ewig widerstreben?
Gut, ich verbiete dir anist,
Mir jemals einen Kuß zu geben.
D! rief sie, fürchte nichts von mir,
Ich bin dir ewig gut dafür.

Jedoch, was giebst du mir, Damot?
So sollst du mich zum Scherze küssen.
Nun, sprach der Schäfer, ist's zu spät,

Er bot ein Lamm, noch zwey darauf,
Dann zehn, dann alle seine Heerden.
So viel? Dieß ist ein theurer Kauf;
Nun wird sie doch gewonnen werden.
Doch nichts nahm unsre Phyllis ein;
Mit finst'rer Stimm sprach sie: Nein!

Wie roth, spricht Phyllis, ist dein Mund!
Bald dürst ich mich zu was entschließen.
D thäte nicht dein böser Hund,
Ich müßte diesen Schäfer küssen.
Sie geht, doch da sie gehen will,
So steht sie vor Verlangen still.

Die Spröde lacht; der Schäfer geht,
Schleicht ungeküst zu seinen Schafen.
Am andern Morgen war Damot
Bey seinen Heerden eingeschlafen;
Er schlief, und im Vorübergehn
Blieb Phyllis bey dem Schäfer stehn.

Sie steht sich drey mal schüchtern um,
Und sucht die Zeugen, die sie scheute;
Sie macht den Hund mit Streicheln stumm,
Und lockt ihn freundlich auf die Seite;
Sie sinnt, bis daß sie ganz verzagt
Sich noch zweyen Schritte näher wagt.

Hier steht nunmehr das gute Kind;
Allein sie kann sich nicht entschließen;
Doch nein, ist bückt sie sich geschwind,
Und wagt's, Damoten sanft zu küssen.
Sie giebt ihm drauf noch einen Blick,
Und kehrt nach ihrer Flur zurück.

Wie süße muß ein Kuß nicht seyn!
Denn Phyllis kömmt noch einmal wieder,
Scheint minder sich, als erst, zu scheun,
Und läßt sich bey dem Schäfer nieder;
Sie küßt, und nimmt sich nicht in Acht;
Sie küßt ihn, und Damot erwacht.

D! fieng Damot halb schlafend an,
Mißgönntst du mir die sanfte Stunde?
Dir, sprach sie, hab ich nichts gethan,
Ich spielte nur mit deinem Hunde;
Und überhaupt, es steht nicht fein,
Ein Schäfer und stets schläfrig seyn.

Du wirst an mich bezahlen müssen.
Drauf gab die gute Schäferinn
Um einen Kuß zehn Küsse hin.

Vierzehntes Lied.

Zunehmend.

Hügel an dem flachen Thale, wo die Anstren mit der Sa- lu- feß vor- trant zu- sammen schließt!

Möcht ich doch zu euren Ehren so ein Lied er- klan- gen hören, welches eu- er würdig ist.

Auf die Weinberge bey Raumburg.

Hügel an dem flachen Thale,
 Wo die Anstren mit der Sa-
 sich vertraut zusammen schließt!
 Möcht ich doch zu euren Ehren
 So ein Lied erklingen hören,
 Welches euer würdig ist.

Berge, voller edlen Kräfte,
 Höhen, voller starken Säfte,
 Steht doch ewig unverletzt!
 Laßt den Saft unendlich wachsen,
 Der den Mund der treuen Sachsen
 Und ihr Herz zugleich ergötzt!

Dessen Hand sey ohne Leben,
 Welcher einen von den Reben
 Einst aus Bosheit niederreißt!
 Dessen Schimpf muß nie vergehen,
 Der den Wein von Raumburgs Höhen
 Aus Verachtung schädlich heißt!

Völker, in den fernsten Zeiten
 Brecht ihr einst, mit Schwert und Stelten,
 Hier in unsern Gründen ein:
 O so bitt ich, habt Erbarmen,
 Schon mit den verwegenen Armen
 Wenigstens den lieben Wein.

Zeiten, welche fruchtbar machen,
 Lasset bald ein Jahr erwachen,
 Da der Most so reichlich rinnt,
 Daß die Keltern und die Fässer
 Zu dem stärkenden Gewässer
 An der Zahl zu wenig sind!

O wie froh werd ich, ihr Höhen,
 Dann bey euren Pfälen stehen.
 Reiches Jahr brich bald herein!
 Mache, daß wir bey dem Lesen,
 Niemals so vergnügt gewesen,
 Als wir künftig werden seyn.

Fünfzehntes Lied.

15

Alte.

Von einem Greise will ich singen, der neunzig Jahr die Welt gesehn; und wird mir jetzt kein Lied gelingen,
so wird es ewig nicht geschehn.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir jetzt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe;
Der Greis soll nur mein Loblied seyn.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müß!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sey meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Sechzehntes Lied.

Zunehmend.

Von allem, was ich schön und weiß, behält die Freundschaft doch den Preis, und wer auf ein so Gut
 nichts zu gute thut, verdient kein ehrlich Blut. War uns die Freundschaft nicht verliehn, so würden
 Menschen Menschen fliehen, und jeder suchte bald in Hölen, Fels und Wald, sich einen Aufenthalt.

Die Freundschaft.

Von allem, was ich schönes weiß,
 Behält die Freundschaft doch den Preis;
 Und wer auf dieses Gut
 Sich nichts zu gute thut,
 Verdient kein ehrlich Blut.
 War uns die Freundschaft nicht verliehn:
 So würden Menschen Menschen fliehn,
 Und jeder suchte bald
 In Hölen, Fels und Wald,
 Sich einen Aufenthalt.

Ein Freund, der unserm Wunsche gleicht,
 Macht uns das Leben erstlich leicht.
 Mein Glück sey noch so klein,
 Hab ichs mit ihm gemein:
 So wird mirs kostbar seyn.
 Und hätte ich auch ein Königreich,
 Und hätte keinen Freund zugleich:
 So ließ ich Kron und Land,
 Und wählte aus freyer Hand,
 Mir eh den Schäferstand.

Ihr Großen habt es nie geschmeckt,
 Wie viel in Freundschaft Wollust steckt.
 Wenn euch der Schmäuchler küßt:
 So küßt er voller List,
 Bloß weil er hungrig ist.
 Ein Freund hat einen edlern Sinn;
 Er liebt mich, weil ich redlich bin;
 Wir sind einander gut,
 Bloß, weil ein ehrlich Blut
 In unsern Adern ruht.

Gesetzt, mich drückt der größte Schmerz:
 So stillt sich doch mein banges Herz,
 Wosfern ich dann und wann,
 Dem, den ich liebgewann,
 Mein Elend klagen kann.

Bleibt' mir die Zahl der Freunde treu:
 So ist mir alles einerley:
 So find ich jederzeit,
 In ihrer Redlichkeit,
 Genug Zufriedenheit.

Siebenzehntes Lied.

17

Ernsthaft.

Ein Thyrs aus der guldnen Zeit, ein Thyrs im Arkader Lande, bring es uns nach des

Meeres Strande, in ein so gar so laß uns sit. Dein treuer Hund war sein Beschützer, ein kühnes Lamm war seine Lust; und,

auf so ein mal dich von Thyrs, ihm weiter kaum ein Glück erwünscht. Du warst halb Mensch, halb Fisch.

Zur neunten Strophe.

Der Schäfer und die Sirene.

Ein Schäfer aus der guldnen Zeit,
Ein Thyrs im Arkader Lande,
Trieb öfters nach des Meeres Strande,
In ruhiger Gelassenheit.
Sein treuer Hund war sein Beschützer,
Ein kühnes Lamm war seine Lust,
Und, außer einem Rohr von Schilfe,
Ihm weiter kaum ein Glück bewußt.

Doch seiner Ruhe droht Gefahr!
Das Meer zeigt ihm die beste Schöne;
Er wird die nackte Sirene
Mit nie gefühlter Lust gewahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Er sieht, verliert den freyen Sinn.
Will abwärts mit der Herde treiben,
Und treibt nur mehr ans Ufer hin.

Vom runden Kinne bis zur Hand,
Von weißen Hüften bis zur Stirne,
Entzückt ihn diese Wasserbirne,
An der er tausend Anmuth fand.
Wie wird sie reizend genug beschrieben;
Der beste Riß bleibt ein Versuch.
Kurz: Sie zu sehn, und nicht zu lieben,
War, wie man sagt, ein Widerspruch.

Der Schäfer ruft zum Gott der See:
Ein Opfer von zwei feissen Ziegen
Soll dich, Neptun, sogleich vergnügen,
Wosern ich nicht vergebens fleh.
Dir, spricht Neptun, mein Kind zu geben?
O spare Seufzer, Wunsch und Harm,
Ich gäbe dir und deinem Leben
Ein ewig Unglück in den Arm.

Die Nacht befördert Thyrs' Ruh.
Neptunus giebt ihm die Sirene;
Der Schäfer trägt die nasse Schöne
Entzückt nach seiner Hütte zu.
Er weiß sein Glück kaum genug zu schätzen.
Sein mattes Herz wird wieder frisch.
Der Tag erscheint. O welch Entsetzen!
Sirene war halb Mensch, halb Fisch.

Er kannte weder List noch Feind,
Und schlief vergnügt auf seiner Matte:
Er wünschte nichts, als was er hatte,
Und war sich selber Glück und Freund.
Ihn rührten keine Schäferinnen;
Gesell ihm eine bey dem Spiel:
So konnte sie nichts mehr gewinnen,
Als daß sie ihm einmal gesiel.

Zwo blauer Augen Blick und Zug,
Die schmachkend voller Wollust bräunten,
Sich nach dem Angriff jaghaft wandten,
Als hätten sie nicht Muth genug.
Halb stolze, halb verschämte Minen,
In denen Ernst, Gefahr und Lust,
Einander zu begegnen schienen,
Durchdrangen unsers Schäfers Brust.

Der gute Schäfer steht zerstreut,
Vergift sich selbst und seine Heerden,
Und klagt mit ängstlichen Geberden,
Der Schönen seine Zärtlichkeit.
Dich, rief das Kind, kann ich erlösen?
Ich soll an deiner Seite ruhn?
Ja, Freund, du sollst mein Herz besigen!
Erbitte mich nur vom Neptun.

Der arme Thyrs seufzt und weint,
Und klagt mit manchem bangen Schalle
Sein Leid dem nahen Wiederhülle,
Bis wiederum Neptun erscheint. (Gen;
Gut, spricht Neptun, du gleichst den Kna-
Dich blendet eine Scheingestalt.
Gut, gut, du sollst dein Unglück haben;
Denn du verlangst es mit Gewalt.

O Fabel! meynst du nicht die Welt,
Die früher liebt und eher brennet,
Als sie das Kind zur Hälfte kennt,
Das Aug und Wahn für göttlich hält?
Man liebt der Schönen Mund u. Stirne,
Bis der verborgne Fisch uns schreckt,
Ihr eitles Herz, ihr leer Gehirn
Die Fehler unsrer Wahl entdeckt.

Münster.

Bey manches Morgens hellem Schimmer, sang Damons Lerche froh bemüht, mit Schmettertern durch das ganze Zimmer, dem
 liebten Wirth ein Morgenlied; und ruhte nicht, bis daß ihr Klang das ganze Haus erfüllte durchdrang.

Die Lerche.

Bey manches Morgens hellem Schimmer,
 Sang Damons Lerche froh bemüht,
 Mit Schmettertern durch das ganze Zimmer,
 Dem lieben Wirth ein Morgenlied;
 Und ruhte nicht, bis daß ihr Klang
 Das ganze Haus erfüllte durchdrang.

Einst lehnt ihr Damon zum Vergnügen
 Das Thürchen nicht bey'm Füttern an,
 So, daß sie aus dem Bauer fliegen
 Und in der Stube flattern kann.
 Sie fliegt: und sang sie vormal's sehr,
 So singt sie ißt noch drey'mal mehr.

Auch Vögeln ist die Freyheit lieber,
 Als Kerker, welche Gold umzieht.
 Sie sitzt, so daß sie gegen über
 In Damons großen Spiegel sieht.
 Sie sieht sich selbst und meynt dabey,
 Daß dieses Bild die Schwester sey.

Sie stugt, und regt die kleinen Schwingen,
 Bald will sie fort, bald bleibt sie hier.
 Dann fängt sie schmetternd an zu singen,
 Drauf öffnet Damon bald die Thür,
 Da dringt der Schall im Augenblick
 Aus dem gewölbten Saal zurück.

Sie läßt sich zwey Minuten stören;
 Die Ehrsucht martert ihren Geist.
 Sie meynt die Schwester selbst zu hören,
 Die ihr der falsche Spiegel weißt.
 Drauf läßt sie sich mit sich allein,
 Betrogen in den Wettstreit ein.

Sie singt aus ehrsuchtsvollem Grimme,
 Sie zieht, sie trillert, mengt und paart
 Der hellen Kehle starke Stimme
 Auf hundert und auf tausend Art.
 Umsonst ist ihre ganze Müß;
 Stets singt das Echo so, wie sie.

Noch läßt sie sich nicht kraftlos finden,
 Sie singt, und will zu ihrer Pein
 Eh sterben, als nicht überwinden,
 Eh siegen, als am Leben seyn;
 Sie singt; allein zu ihrer Schmach,
 Das Echo wacht, und thut es nach.

Drauf schießt sie, bey dem letzten Zuge,
 Die so bethörte Sängerin,
 Mit aufgebrachten schnellem Fluge
 Nach der verhassten Freundin hin;
 Und stößt sich in der Raserey
 Am Spiegel Kopf und Hirn entzwey.

Hier trägt sie Damon aus der Stube:
 O! spricht er, da er nachgedacht,
 O kämen die in eine Grube,
 Die Ehr und Schatten umgebracht:
 So würdest du wohl manchem Held
 Und manchen Weisen beygefellt.

Neunzehntes Lied.

19

Hüpfend.

An jenem flach und ebenen Thale, wo sich die Anstreut mit der Sals, aus al-ter Nei-gung friedlich paart; gränzt sie...

Küßte stolzer Höhen, wo man den Tö-nen von Ly-aen in sü-ßen Trauben reich verwahrt.

Die Elster und der Sperling.

An jenem flach und ebenen Thale,
Wo sich die Anstreut mit der Sals
Aus alter Neigung friedlich paart;
Gränzt eine Reihe stolzer Höhen,
Wo man den Seegen von Lyäen
In süßen Trauben reich verwahrt.

Hier ließ sichs bey den schönsten Stöcken,
Der Sperling oftmals herrlich schmecken,
Und schluckte manches Beerchen ein.
Dieß sah die Elster auf den Weiden,
Und wollte, bey dergleichen Freuden,
Vielmehr ein Gast, als Zeuge, seyn.

Sie hüpfte zu den nahen Trauben,
Und konnte kaum dem Auge glauben,
Das ihr so vielen Vorrath wies.
Sie schrie mit unbedachter Stimme,
Bis sie der Winzer bald im Grimme,
Mit seiner Schnurre wandern hieß.

Sie und der Sperling mußten fliegen.
O rief der letzte: Welch Vergnügen
Enebehr ich nicht durch dein Geschrey!
Willst du der Frucht mit Lust genießen:
So mußt du dir den Mund verschließen,
Sonst eilt der Winzer gleich herbey.

Ich weiß es besser anzugreifen,
Mein Blick muß oft den Berg durchstreifen,
Es mich ein süßes Träubchen küßt.
Ich seh auf meines Feindes Blicke,
Und stehle nie mit besserem Glücke,
Als wenn der Winzer selber stiehlt.

Kaum war der Winzer fortgegangen,
So trieb das durstige Verlangen
Die Elster wieder zu dem Most.
Allein sie brachte bald von neuen,
Sich schwaghast durch ein heftig Schreyen,
Wie vorhin um die süße Kost.

Nun, schrie der Sperling, werd ich innig,
Du Elster, bist nicht wohl bey Sinne;
Stets stößest du dich in deiner Lust.
Wie, rief sie, hab ich doch geschreyen?
Noch dießmal werde mirs verzeihen,
Vor Freuden hab ichs nicht gewußt!

Sie fliegt nunmehr zum drittenmale
Nach der vom Wein geschwollenen Schale,
Frißt sicher, weil sie stille frißt.
Wiewohl sie muß sich doch entdecken,
Kein Träubchen will ihr weiter schmecken;
Sie schreyt, bis sie der Winzer schießt.

Wie mancher war beglückt gediehen,
Wenn er sein Glück nicht ausgeschreyen,
Und vor der ganzen Welt entdeckt!
O Schwäger! lern ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Reider wissen,
Uns sicher bleibt, und süßer schmeckt.

Zwanzigstes Lied.

Aufsühlig.

Schon forschet man seit viel tausend Jahren, war um die Wahrheit nach und nach;
 Und nie hat mans gewiß erfahren, weil nichts davon in Büchern steht. Doch endlich deckt der Zeiten Lauf
 Der Welt auch dieß Geheimniß auf.

Die Wahrheit.

Schon forschet man seit viel tausend Jahren,
 Warum die Wahrheit nackt und geht;
 Und nie hat mans gewiß erfahren,
 Weil nichts davon in Büchern steht;
 Doch endlich deckt der Zeiten Lauf
 Der Welt auch dieß Geheimniß auf.

Und dich, mein Leser, zu vergnügen:
 So sag ich dir durch dieses Lied,
 Daß einst die Wahrheit mit der Lügen
 In einen harten Streit gerieth;
 Weil diese jener offenbar
 An einem Hofe schädlich war.

So hart sie auf einander giengen,
 So blieb der Streit doch ungewiß,
 Bis daß die Lügen in dem Ringen
 Der Wahrheit das Gewand entriß;
 Sie floh, und trug seit dieser Zeit
 Kein andres, als der Wahrheit Kleid.

So kam die Wahrheit in dem Streiten
 Um alles Glück durch ihr Gewand:
 Denn nackt und war sie tausend Leuten,
 Auch selbst den Klugen unbekannt.
 Hingegen sah fast jedermann
 Die Lügen für die Wahrheit an.

Inhalt.

O du Heiliger Geist, dich loben wir,
 und in dir suchen wir Zuversicht,
 denn du bist unser Tröster,
 unser Helfer und unser Licht.

Amen; und es ist uns viel zu danken,
 denn du bist unser Tröster,
 unser Helfer und unser Licht.

Amen; und es ist uns viel zu danken,
 denn du bist unser Tröster,
 unser Helfer und unser Licht.

Ohne Leichtsinn fröhlich seyn,
Liegt mir schon im Blute,
Und mein Glück such ich allein
Im zufriednen Muth.
Ich bin sonder Neu
Mir selbst getreu.
Und ohne viel zu sorgen,
Streicht Mittag, Nacht und Morgen
Vergnügt vorbey.

Dieses thut kein weises Herz,
Selber sich zu quälen.
Sorgen, Grillen, Gram und Schmerz
Sind für niedre Seelen.
Ich bin, wie sichs fügt,
Mit mir vergnügt;
Und lach in aller Stille,
Wenn Reid und Eigenwille
Die Welt betrügt.

Sterb ich einstens vor der Zeit,
Soll die Welt nicht sagen,
Daß mich Gram und Traurigkeit
In das Grab getragen.
Dann, wenns darnach geht,
So leb ich spät.
Ihr, die wir Kluge heißen,
Lernt, daß der Stein der Weisen,
In Lust besteht.

Zwey und zwanzigstes Lied.

Handwritten musical score for a song. The title 'Gelassenheit.' is written above the first system. The score consists of two systems of music, each with a vocal line and a piano accompaniment line. The lyrics are written below the vocal line. The first system of lyrics is: 'Kommt, raubt mir, was mir werth geschienen, Entzieht mir Wünschen, Lust und Ruh! Ich sehe, mit gesetzten Mienen Dem Eigensinn des Schicksaals zu; Und seh, was ich nicht ändern kann, Gelassen an.' The second system of lyrics is: 'Ich werde stets die Noth verschmerzen, Die mich im Stillen schmerzt und quält; Sie liegt allein auf meinem Herzen, Und bleibt in meiner Brust verheelt; Und klag ich, klag ich bloß mein Leid Der Einsamkeit.' The piano accompaniment is written in a simple, elegant style, with a treble and bass clef. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 3/4.

Die Gelassenheit.

Kommt, raubt mir, was mir werth geschienen,
Entzieht mir Wünschen, Lust und Ruh!
Ich sehe, mit gesetzten Mienen
Dem Eigensinn des Schicksaals zu;
Und seh, was ich nicht ändern kann,
Gelassen an.

Ich werde stets die Noth verschmerzen,
Die mich im Stillen schmerzt und quält;
Sie liegt allein auf meinem Herzen,
Und bleibt in meiner Brust verheelt;
Und klag ich, klag ich bloß mein Leid
Der Einsamkeit.

Du Einsamkeit kennst meine Triebe,
Dir sag ich Namen, Stand und Art;
Du weißt, was ich verschwiegen liebe,
Geh Liebe, du verhaßtes Wort!
Denn zur Vertilgung deiner Pein,
Hilft süßlos seyn.

Ein ander Herz mag sich entschließen,
Und sich den Zärtlichkeiten weyhn:
Ein anderer Mund mag feurig küssen,
Und trunken von der Liebe seyn;
Ich weiß es doch, kein zärtlich Herz
Bleibt ohne Schmerz.

Beruhigt euch, erregte Sinne,
Ich suche bloß in mir mein Glück.
Hier werd ichs alle Stunden inne,
Hier hab ichs jeden Augenblick,
Und troste durch Gelassenheit,
Dem Lauf der Zeit.

Mäßig.

Der Wachtel, welche der Gefahr,
Dem Garme kaum entronnen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder:
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder!
D sage, wie es immer gieng,
Daß du nicht flohst, und man dich sieng.

Die bestrafte Unempfindlichkeit.

Der Wachtel, welche der Gefahr,
Dem Garme kaum entronnen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder:
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder!
D sage, wie es immer gieng,
Daß du nicht flohst, und man dich sieng.

Mich lockte jene grüne Saat.
Indem ich nun in Ruhe trat:
So hört ich tiefer in dem Weizen,
Ein süßes Tönen, süßes Reizen;
Ich lief, kaum war ich bey dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn,
Dir Flattergeist ist recht geschehn,
Man muß, will man die Lust genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen;
Und wenn ich aus mir selber war,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr.

Der Hänfling fliegt, die Wachtel weint,
Kurz drauf erblickt sie ihren Freund,
Verzagt und nur mit halben Leben,
Auf einer Vogelruthe kleben:
Wie, rief sie, kommt es, lieber Gast,
Daß du dich hier gefangen hast?

Die Freundin, sprach er, gieng mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah;
Aus Freundschaft, da ich nichts vermuthe,
Setzt sich mein Fuß auf diese Ruthe;
Nun weiß ich Uermster auf der Welt
Nicht, was mich hier gefangen hält.

O! sprach die Wachtel, schweige still,
Es halte, was dich immer will,
Der Liebe reizendes Entzücken
Kann uns auf tausend Art berücken;
Und sah es wie die Freundschaft aus,
Die Liebe macht ein Garn daraus.

Vier und zwanzigstes Lied.

Mäßig.

Ein Sänger, den der Mohr an seinen Rssen fängt,
Der Deutsche gerne hört, und in sein Zimmer hängt,
Sang oft sein Tagewerk mit vielfach heller Kehle,
Nachdem von der Natur ihm erblichen Befehle.

Der Kanarienvogel und die Lerche.

Ein Sänger, den der Mohr an seinen Rssen fängt,
Der Deutsche gerne hört, und in sein Zimmer hängt,
Sang oft sein Tagewerk mit vielfach heller Kehle,
Nachdem von der Natur ihm erblichen Befehle.

Zumal wenn neben ihm der Lerche Mund erklang,
Die nicht so klar, wie er, und dennoch reizend sang:
Die teutsche Triller schlug, und jaghaft bey sich dachte,
Daß doch des Fremdlings Mund die Töne süßer machte.

Der Fremdling merkte dieß, ward ganz berebt, und sprach:
Du Freundin, singst zu rauh, o singe mir doch nach!
Willst du bewundert seyn, mußt du nach meinen Tönen
Den ungeübren Klang dir möglichst abgewöhnen.

Er schlfert, wie er wünscht, die Lerche glücklich ein.
Sie folgt, und martert sich mit unerhörter Pein,
Durch einen fremden Ton den eignen zu verdrängen,
Und ein kanarisch Lied mit deutschem Hals zu singen.

Sie stottert tausendmal, und wird sich selbst zur Last,
Indem sie das versucht, was sie nur halb gefaßt.
Dieß hört die Nachtigall; der Zorn reizt Philomelen:
Wie sinnreich bist du nicht, dein eignes Ohr zu quälen!

Ruft sie der Lerche zu. Erst sangst du frey und recht.
Da du dich fremde zwingst: So singst du fremd und schlecht.
Erst wart ihr beyde gleich; jetzt willst du ihn erreichen,
Und ffst ihm singend nach, und mußt ihm ffend weichen.

Behalte deinen Ton, die Mundart der Natur,
In dieser bringst du hoch; in jener schlst du nur.
O Leser, sey so gut, die Fabel auszuführen:
Denn mein Franzose kommt, mit dem muß ich parliren.

Fünf und zwanzigstes Lied.

25

Positivlied.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand zu sehr gebäumt und schlecht bespannt, kommt endlich von den matten Pferden nicht
weiter fortgezogen zu werden.

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Nacht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlägen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt:
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

Anmuthig.

In dinsten und lu - waß - nen Büschen, die durch den Thät - lern erst er - frischen, und durch Bu -

ring uns auf er - freuen; in dinsten Bü - schen sang - die Klei - ne, beym Morgen - roth, beym

A - bund - son - ne, un - end - lich stark, un - end - lich fein.

Die Nachtigall.

Aus Neigung gegen Philomelen,
Kann ich das Schicksal kaum erzählen,
Das diese Sängerin erfuhr.
O Leser, willst du mich verbinden:
So laß dich voller Mitleid finden;
Denn sie verdient's; beklag sie nur!

In dichten und bewachsenen Büschen,
Die durch den Schatten erst erfrischen,
Und durch Geruch uns auch erfreuen;
In diesen Büschen sang die Kleine,
Beym Morgenroth, beym Abendscheine,
Unendlich stark, unendlich fein.

Früh, wenn noch alle Vögel schwiegen,
Früh, eh der Thau noch aufgestiegen,
Drang schon ihr Ton ins Thal herab:
Wie schien der Thau sich aufzuschwingen,
Als bis sie durch ihr reizend Singen,
Ihm gleichsam die Bewegung gab.

Ich selber konnte deutlich schauen,
Wie jener Bach, in nahen Auen,
Stets früh und Abends sachte gieng,
Um nur den Ton mit anzuhören,
Der, wie er schloß, bloß ihm zu Ehren,
Sich ighund anzuheben fieng.

Die Kunst aus Philomelens Munde
Hat auch das Echo; manche Stunde,
In Eifersucht und Scham gebracht;
Weil dieses in den steilen Klippen,
Nur stets zu spät, mit schweren Lippen,
Die letzten Töne nachgemacht.

Was regten sich für sanfte Triebe,
Wenn sie mit Kunst und auch mit Liebe
Die ferne Freundin schamhaft rief;
Und wenn bey Locken, Flehn und Zagen,
Noch stets ein zärtliches Verklagen
Mit unter ihre Töne lief!

Dem Vogelfsteller muß es glücken,
Einst diese Sängerin zu berücken;
Er fängt sie durch Betrug und List.
Dir, spricht sie, sing ich tausend Lieder;
O gieb mir meine Freyheit wieder,
Wenn du nicht unerbittlich bist.

Die Bitte wird ihr abgeschlagen.
O! fängt sie zärtlich an zu klagen:
Gern gab ich meine Freyheit hin;
O sollt ich nur, bey weitem Gramen,
Noch von der Freundin Abschied nehmen,
Der ich so treu gewogen bin.

Dich noch einmal mit ihr zu laben,
Dies, sprach der Fänger, sollst du haben;
So ungerecht verfahr ich nie.
Ich will dich hier bey diesen Hecken,
In einen grünen Bauer stecken;
Hier lockst du sie mit leichter Müß.

Und daß ich nicht zu streng scheine:
So laß ich dich mit ihr alleine.
Er geht. Drauf klagt die Nachtigall;
Das Weibchen hört die bangen Klagen,
Und naht sich schüchtern und mit Zagen
Zu seinem Gatten, und zum Fall.

Sie legen sich mit treuen Küssen;
Der Fänger ist indeß beflissen
Und legt sich listig auf den Bauch.
Nichts sehen beyde vor Entzücken,
Er weiß sein Netz versteckt zu rücken,
Und kurz, er fängt die Freundin auch.

Ein ohne Vorsicht zärtlich's Herze,
Liebt oftmals zu des andern Schmerze,
Aus welchem seine Blut entspringt:
O Vorwurf für die süßen Triebe,
Daß man aus allzugroßer Liebe
Sein Liebsteß oft ins Unglück bringt!

Sieben und zwanzigstes Lied.

27

Galeopirum.

Ein Füllen, das die schwere Bürde des stolzen Reiters nie gefühlt; den blanken Zaum für eine Würde der zugerittenen Pferde hielt; dieß Füllen lief nach allen Pferden, worauf es einen Mann erblickt, und wünschte bald ein Roß zu werden, das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittenen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte, bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück;
Und schweigend sprach es: welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich anzupugen;
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverey erdacht.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reutzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewöhnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sich selber wohl.

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen,
Und seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
Und desto tiefer Sklaverey.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlassnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltenes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaulen,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

Acht und zwanzigstes Lied.

Märky, in mäßiger Bewegung.

Die Affen bitten bey den Bären, das Mittel ihnen zu erklären, wodurch sie ohne viel Bemühn
mühen, die Jungen stark und alt erzehn.

Die Affen und die Bären.

Die Affen bitten bey den Bären
Das Mittel ihnen zu erklären,
Wodurch sie ohne viel Bemühn
Die Jungen stark und alt erzehn.

Vielleicht, sprach eine von den Müttern,
Die stets vor Kinderliebe zittern,
Ist unsre Milch und unser Trank
Schuld an der Kinder Untergang.

Vielleicht ist manches unsrer Kinder
Aus diesem Grunde nicht gesünder,
Weil Obst, Gewürm, und was es frist,
Ihm gar zu unverdaulich ist.

Vielleicht, daß sie durch Sprung und Schwanken
Sich etwas in der Brust verrenken;
Vielleicht ist manches siech und matt,
Weil es die Lust getroffen hat.

Drauf nimmt sie eines von den kleinen,
Fängt an es herzlich gut zu meynen,
Umarmt es brünstig, küßt und drückt,
So lange, bis das Kind erstickt.

Du, sprach die Bäarin, kannst noch fragen?
Nichts liegt an eurer Kinder Magen,
Nichts liegt an Milch, an Obst und Brod;
Ihr drückt sie selbst vor Liebe todt.

Gebt Acht auf unsre jungen Haufen:
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,
Mit auf den Raub durch Sumpf und Wald,
So werden sie gesund und alt.

Neun und zwanzigstes Lied.

29

Dreellig 4.

In Städten wird doch noch etwas aus mir gemacht! So sprach die fette Gans, die man zu Markte bracht. Im Dorfe wußte man von nichts, als mich zu reifen; Hier sucht mich manche Hand behutsam anzugreifen.

Man hebt mich lachend auf, und setzt mich wieder hin, Weil ich so weiß, als Schnee, an meinem Leibe bin. Und keines, das mich sieht, kanns übers Herze bringen, Es greift mir an die Brust und unter meine Schwingen.

Ich muß ein artig Thier und wohl gewachsen seyn. Ja, das verwünschte Dorf sah meinen Werth nicht ein; Was gab ich jetzt darum, wenn ich zu meiner Ehre, Nie auf die Gänsetrist getrieben worden wäre!

Die Gans.

In Städten wird doch noch etwas aus mir gemacht!
So sprach die fette Gans, die man zu Markte bracht.
Im Dorfe wußte man von nichts, als mich zu reifen;
Hier sucht mich manche Hand behutsam anzugreifen.

Man hebt mich lachend auf, und setzt mich wieder hin,
Weil ich so weiß, als Schnee, an meinem Leibe bin.
Und keines, das mich sieht, kanns übers Herze bringen,
Es greift mir an die Brust und unter meine Schwingen.

Ich muß ein artig Thier und wohl gewachsen seyn.
Ja, das verwünschte Dorf sah meinen Werth nicht ein;
Was gab ich jetzt darum, wenn ich zu meiner Ehre,
Nie auf die Gänsetrist getrieben worden wäre!

Die Gans war eingekauft, und endlich eingethan;
Es wohnte neben ihr ein Kalescherhahn.
Nun, sprach sie, seh ich doch, daß man Verdienste schäzget,
Weil mich der Köchin Hand an dessen Seite sezet.

Im Dorfe hatte ich nichts, als was ich sucht und fund;
Hier steckt man mir so gar das Essen in den Mund;
Man stopft mich auf dem Schooß, u. bringt mir Brodt bey Hausen,
Und giebt mir auch so gar, aus Liebe, Milch zu sausen.

Aus Liebe, sprach die Magd, daß ich nicht lachen kann!
Man liebt nicht dich, dein Fett, dein Fett nur lockt uns an,
Und ehstens werd ich dieß auch meiner Köchin sagen;
Denn hätte sie kein Geld, wer würde nach ihr fragen?

Mäßig.

Zween Wandrer in der Nacht, o Bruder, nimm dich ja in Acht! rief Kunz vom Schrecken eingenommen, da mit wir nicht vom Wege kommen; dort laßt sich schon ein Irrlicht sehn, nur daß wir uns nicht selber blenden, und uns nach diesem Lichte wenden; Sonst ist es um den Weg geschehn.

Zur 6ten Strophe siehe folgende Seite.

Zween Wandrer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
 O Bruder, nimm dich ja in Acht!
 Rief Kunz, vom Schrecken eingenommen,
 Damit wir nicht vom Wege kommen;
 Dort laßt sich schon ein Irrlicht sehn,
 Nur daß wir uns nicht selber blenden,
 Und uns nach diesem Lichte wenden;
 Sonst ist es um den Weg geschehn.

2. Schon gut! rief Velten, schweige nur!
 Doch Bruder, wenn ich die Natur,
 Und was ein Irrwisch sagen wollte,
 Nur einmal recht verstehen sollte.
 Gelehrte nennen es die Dunst,
 Die aus den Sümpfen aufgestiegen,
 Ich weiß nicht ob die Leute lügen,
 Mich hintergehn ist keine Kunst.

3. Sag, Velten, ob du thöricht bist?
 Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
 O dürst ichs nur bey Nachtzeit wagen,
 Ich wollte dirs wohl anders sagen.
 Ist's wahr, daß du kein Irrlicht kennst?
 Das Schrecken sagt mirs im Gemüthe,
 Ein Irrlicht, daß mich Gott behüte,
 Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

4. Den Drachen hast du doch gesehn,
 Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
 Bey Kleindorf im Vorüberziehen
 Getreid und Kälber ausgespien.
 Das, was der Drach im Großen heißt,
 Das nenn das Irrlicht nur im Kleinen:
 Denn da sie bloß bey Nacht erscheinen,
 So sind sie wohl kein guter Geist.

5. Nein, Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr,
 Ein Irrwisch ist kein wütend Heer!
 Ich werde, mit Erlaub zu nennen,
 Doch auch noch wohl Gespenster kennen.
 Ein Rübezahl, ein solches Thier,
 Als zu Gehosen ebedessen
 Die Küch im Edelhof besessen,
 Dieß sind Gespenster, glaube mir!

Die 6te Strophe
 siehe auf der folgenden
 Seite.

7. O Velten, sey nicht lügenhaft.
 Ich hab es auf der Wanderschaft,
 Und Bruder, ohne viel zu schwören,
 Von Weiskern Irrlicht nennen hörent.
 Bey diesem so erhitzten Streit,
 Gerathen beyde von dem Stege
 Auf ihres Irrlichts krumme Wege,
 Bey aller der Gelehrsamkeit.

8. Wo, rief drauf Velten, sind wir nun?
 Ist das nicht ein verwünschtes Thun!
 Damit wir beyde sinnreich irren,
 Mußt ein Geschwäß uns noch verwirren.
 Da wir die Sache nicht verstehen:
 So zanken wir nur um den Namen,
 Damit wir ja vom Wege kamen.
 Du Disputirkunst lohnst uns schön.

Dreißigstes Lied.

31

Zur 6ten Strophe.

Recit. Kunz.

Welten.

Kunz.

Ein Irrewisch muß was an 's durs seyn. Wie, Volten, nennst du diesen Deyn? Ich nenn ihn Irrewisch. Ist's er.

höret? Wer hat dich wieder das gelehret? Ein Irrelucht heißt's; kein Irrewisch nicht! So spricht man ja mein Lebtag.

Welten.

4agn. So spricht man, ja: ich aber sage, daß alle Welt ein Irrewisch spricht. 7. O Vol e ten, sey

6. Ein Irrewisch muß was anders seyn.
 R. Wie, Welten, nennst du diesen Schein?
 V. Ich nenn ihn Irrewisch. R. Ist's erhöret?
 Wer hat dich wieder das gelehret?
 Ein Irrelucht heißt's; kein Irrewisch nicht!
 So spricht man ja mein Lebtag.
 V. So spricht man, ja: ich aber sage,
 Daß alle Welt ein Irrewisch spricht.

Ein und dreyßigstes Lied.

Mäßig.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten, der Tod der Mücke heißt mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten, wie jene starb, und die verschied.

Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;
Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundin liegen:
Dieß Grabmahl, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrannte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach.

Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten;
Der Tod der Mücke heißt mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb, und die verschied.

Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;
Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundin liegen:
Dieß Grabmahl, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrannte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach.

Mäßig.

Ein deutscher Gaul, wohl zugeritten, trug seinen Herren schwere Last, mit solchen gleich und stolzen Schritten, als
 jemals du gesehen hast. So leise strich kein Reh vorbey, als dieses Pferd im schnellen Trabem: Ein schmaler
 Steg, ein breiter Graben war seinen Füßen einerley.

Das Pferd und die Bremse.

Ein deutscher Gaul, wohl zugeritten,
 Trug seines Herren dicke Last,
 Mit solchen gleich und stolzen Schritten,
 Als jemals du gesehen hast.
 So leise strich kein Reh vorbey,
 Als dieses Pferd im schnellen Trabem:
 Ein schmaler Steg, ein breiter Graben,
 War seinen Füßen einerley.

Es durfte keine Berte fühlen,
 Es hob sich so mehr als zu leicht.
 Man durfte mit der Zunge spielen,
 So gieng es, wie ein Vogel fliegt.
 Es konnte jeden Zug verstehen.
 Man durfte kaum die Trense rücken,
 So sahst du es von freyen Stücken
 Den schönsten Antritt wiegend gehn.

Gellerts Oden und Lieder.

Raum war ein besser Pferd im Reuten,
 Das nie an Stein und Wurzel stieß,
 Das sich so leicht auf beyde Seiten
 Im vollen Rennen werfen ließ.
 Kein Schuß, kein blitzendes Gewehr
 Erschreckte diesen Gaul im Gange,
 Er gieng und that, als wüßte er lange,
 Was Blitz und Schuß, und Pulver war.

Im Streite trug den Alexander
 Kein solcher stolze Lichtbraun.
 Die Schenkel warf er auseinander,
 Als dürste er nicht der Erde traum.
 Und kam der Sporn: so sahst du ihn
 Sich mit so starken Sprüngen heben,
 Daß selbst der Fahrweg zu erbeben,
 Der Rasen zu verschwinden schien.

Und dieser Schmuck von allen Pferden,
 Im Kreuze hoch, braun von Gestalt,
 Breit auf der Brust, frey in Gebehrden,
 Trug seinen Herren durch den Wald;
 Als eine Bremse sumsend zog,
 Ihm, mitten in dem stolzen Gange,
 Ganz durstig auf die rechte Stange
 An seinem blanken Zaume flog.

Sie leckte von dem weißen Schaume,
 Der häufig am Gebisse floß.
 Wie, Thier, du nagst an meinem Zaume?
 Du kannst? sprach das erhitzte Roß.
 O! rief die Bremse, laß mich hier,
 Ich will dich vor den Fliegen schützen.
 Wie, schrie der Gaul, du willst mir nützen?
 Und schüttelte: so flog das Thier.

Die Bremse hatte Nach im Sinne,
 Sie flog, und blieb für Wehmuth stumm,
 Und stach ihn schmerzhaft in das Dünne;
 Drauf fuhr der Gaul erhitzt herum.
 Versah es aber doch dabey,
 Und blieb, wo sich die Wurzeln strecken,
 Im Schreiten mit dem Eisen stecken,
 Und fiel, und brach ein Bein entzwey.

Erschrocken, und im vollen Grimme
 Verließ der Herr das franke Pferd,
 Und sprach mit aufgebrachtter Stimme:
 Du bist kein besser Schicksal werth.
 Wie thöricht ist es nicht gethan,
 Sich Feindschaft auf den Hals zu laden!
 Der kann uns allemal noch schaden,
 Der mir und dir nicht helfen kann.

Drey und dreyßigstes Lied.

Flüßig.

Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund, und den Dieben, weil er wachte, alle Gatter eiserne machte;
 Phylax, der dem Tullian, und auch Nicol List's Gefellen, durch sein nie zu stillend Bellen, manchen Tort bey Nacht gethan.

Der Hund.

Phylax, ein getreuer Hund,
 Der für allen Schaden stund,
 Und den Dieben, weil er wachte,
 Alle Gatter eiserne machte;
 Phylax, der dem Tullian,
 Und auch Nicol List's Gefellen,
 Durch sein nie zu stillend Bellen,
 Manchen Tort bey Nacht gethan.

Dieses sonst so wackre Vieh
 Ward nachdem, man weiß nicht wie,
 In der frühen Morgenstunde
 Zu dem allerfränksten Hunde.
 Als im Hause, groß und klein,
 Suchten seinen Schmerz zu heilen,
 Und der Knecht goß ihm zuweilen
 Warmes Seifenwasser ein.

Alle Nachbarn gaben Rath,
 Krumbholzhöl und Mithridat
 Mußte sich der Hund bequemen
 Wider Willen einzunehmen.
 Selbst des Nachbar Gastwirths Mäh,
 Der vordem in fremden Landen,
 Als ein Doctor ausgestanden,
 War vergebens bey dem Vieh.

Raum erscholl die schlimme Post,
 Als vom Hofe, Heerd und Kost,
 Alle Brüder und Bekannten,
 Phylax zu besuchen rannten.
 Pantelon, sein bester Freund,
 Leckt ihm an dem heißen Munde.
 O! erseufzt er, bittere Stunde!
 O! wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
 Ist's nicht wahr! ich sterbe schon?
 Hätt' ich nur nichts eingenommen,
 Wär ich wohl davon gekommen;
 Sterb ich Aermster zu geschwind;
 O! so kannst du sicher schreyen,
 Daß die vielen Arzeneyen
 Meines Todes Quellen sind.

Und ich schließ zufrieden ein,
 Sollt' ich nur so manches Wein,
 Das mein Fuß verscharren müssen,
 Vor dem Tode noch genießen.
 Dieses macht mich kummervoll,
 Daß ich diesen Schatz vergessen,
 Nicht vor meinem Ende fressen,
 Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu!
 O! so hole sie herbey;
 Eines wirst du bey den Linden
 An dem Gartenthore finden.
 Eines, lieber Pantelon,
 Hab ich nur noch gestern Morgen,
 In dem Winterreiß verborgen;
 Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand;
 Phylax roch mit schwachem Muthe
 Noch den Dunst von seinem Gute.
 Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: laß mir alles liegen,
 Alles, sterb ich, sollst du kriegen;
 Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich seyn,
 Und das schöne Schinkenbein,
 Das ich = = doch ich mag's nicht sagen,
 Wo ich dieses hingetragen.
 Wird ich wiederum gesund:
 Will ich dir bey meinem Leben,
 Auch die beste Hälfte geben,
 Ja du sollst = = Hier starb der Hund.

Trist zu geschwinden.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter, den Zeus, bey ungestümen Wetter, um stille Lust und Sonnenschein. Umsonst; Zeus läßt sich nicht bewegen; der Himmel stürmt mit Wind und Regen, denn stürmisch sollt es heute seyn.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bey ungestümen Wetter,
Um stille Lust und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute seyn.

Der Wandrer setzt, mit bitterer Klage
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet:
So oft ertönt ein Lasterwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen:
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Masse schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Daß dir der Sturm erhielt, geraubt.

Hinfand in firtziger Vorwungung.

Von un- ge- fähr muß ei- ner Blinden ein La- mer auf der Stra- ße fin- den, und je- ner hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, bezustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen:
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Sechß und drenßigstes Lied.

37

In der Vorungung einer Mündel.

Das Kind greift nach den bunten Karten, ein Haus zu bauen, fällt ihm ein. Es baut, und kann es kaum erwarten.

warten, bis dieses Haus wird fertig seyn.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefahrter Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Die Mutter kann im Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind igt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlihren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß auszuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wanke nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf sich zu erfreuen;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.

Bey Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrißen,
Wo fänd ein neu Vergnügen statt?

Sieben und dreyßigstes Lied.

Angewandt.

Triff mein Wünschen an: doch mir: so wünsch ich mir kein größtes Glück, als al-
 lein, als al-
 lein, bey ei-
 ner stillen Lebensart, mein ei-
 gner Herr zu seyn.
 Nie hab ich die Kunst ge-
 faßt, daß ich mich niederträchtig bücke.
 Diese Last
 bleibt mir und jeder freyen Brust,
 Bis in den Tod verhaßt.

Niemand will ich,

als mir mir, von mei-
 nem Herrn und
 mei-
 nem Herrn
 Antwort ge-
 ben;

Der eigene Herr.

Triff mein Wünschen anders ein:
 So wünsch ich mir kein größtes Glück,
 Als allein,
 Bey einer stillen Lebensart,
 Mein eigener Herr zu seyn.
 Nie hab ich die Kunst ge-
 faßt,
 Daß ich mich niederträchtig bücke.
 Diese Last
 bleibt mir und jeder freyen Brust,
 Bis in den Tod verhaßt.

Sieben und dreßzigstes Lied.

39

The musical score is written for voice and piano. It consists of three systems of staves. The first system has a vocal line and a piano accompaniment. The second system also has a vocal line and a piano accompaniment, with a 'Clav.' marking above the piano part. The third system shows the continuation of the piano accompaniment. The lyrics are written below the vocal line.

Das Recht nehme ich in Acht. Genug Gewinn, wenn ich bey Freunden, Spiel, und

Dieses Recht nehme ich in Acht. Genug Gewinn, wenn ich bey Freunden, Spiel, und

Dieses Recht nehme ich in Acht. Genug Gewinn, wenn ich bey Freunden, Spiel, und

Niemand will ich, als nur mir,
 Von meinem Thun und meinem Leben,
 Antwort geben;
 Dieses Recht nehme ich in Acht.
 Genug Gewinn,
 Wenn ich bey Freunden, Spiel und Scherze,
 Meine bin,
 Und wenn mein eignes Herze
 Mir keinen Vorwurf macht.

Mäßig.

kaum hatte noch des Schneiders Hand, dem Affen ein zur - stinkt Das - wand von him - am Gla - ser ein -
 ge - fan - gen; als einß in fuß vor - lieb - in Thor, der Men - schen Stolz, bey sei - nur Zier, fien
 nach - zu - ahmen an - ge - fan - gen.

Das Kind und der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
 Dem Affen ein geschickt Gewand
 Von bunten Flecken umgehungen,
 Als dieß in sich verliebte Thier
 Der Menschen Stolz, bey seiner Zier,
 Schon nachzuahmen angefangen.

Sein kleines buntes Affenkleid,
 Schön ausgesteift, in Falten breit,
 Erhöhte Winen und Geberden;
 Und in dem Gange that er schon,
 Als müßte gar Maroccens Thron
 Noch einst von ihm bestiegen werden.

Indem er nun so prächtig flugt,
 So sieht er, daß ein Kind sich pugt,
 Und immer in den Spiegel siehet.
 Er eilt hinzu, sieht auch hinein,
 Will wie das Kind gestaltet seyn,
 Aus dessen Stirn die Unmuth blühet.

Der Affe thut galant, nicht wild:
 Umsonst; der Spiegel zeigt das Bild
 Von einem ungestalten Affen.
 Er pugt den Kopf mit Blumen aus:
 Doch weder Müß, noch Blumenstrauß
 Kann ihm des Kindes Ansehn schaffen.

Er schiebt der Fehler Schuld allein
 Auf seines Spiegels falschen Schein,
 Und lästert, schmäh't und schimpft bey Haufen;
 Er schmäh't erbigt, und geißelt auch,
 Bis endlich durch so manchen Hauch
 Das Glas im Spiegel angelaufen.

Drauf will das Kind sich mehr besehn,
 Erschrickt, und weiß nicht, was geschehn,
 Und kann sich nicht im Spiegel finden.
 Der Unmuth heißt es kläglich thun,
 Es meynt, der Spiegel würde nun
 Den Schandfleck nimmermehr verwinden.

Bald ruft sein lautes Klaggeschrey
 Den Alten ganz bestürzt herbey.
 Das Kind erzählt die ganze Sache;
 O, spricht der Alte, laß es seyn,
 Das Glas wird von sich selber rein,
 Kind, laß den Affen gehn, und lache.

Und bald verfliegt des Hauches Dunst;
 Dem Spiegel bleibt die Bildungskunst;
 Das Kind wird froh, und kömmt in Eifer:
 Und spricht zum Affen: o du Thor!
 Das Glas wird helle, wie zuvor;
 Was hilst dein ausgestoßner Geiser?

Ja Kind, versteht des Alten Mund,
 Kind, in Gedanken seß jegund
 Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
 Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
 Des Thoren Eifer schmäh't und speyt;
 Umsonst, ihr Licht bleibt ewig helle.

Neun und dreßigstes Lied.

41

Signatiff.

Du frömmere, rief die Taube nach, du bist noch o. eben die in Dymare, du bist, wie sonst, der geile Greffer, und schmeißt dir
 mir vor- gebens besser, dir wohnt ein böser Trieb noch bey; du stillst ihn nur mit andern Dingen, u. suchst dir schmeicheln beyzubringen
 bringen, daß deine Brust ge- bessert sey, daß deine Brust ge- bessert sey.

Der Sperling und die Taube.

Ein Vogel unverschämter Zucht, Der lieber stiehlt, als Arbeit sucht, Ein Sperling half den frommen Tauben Oft ihre Kost vom Schläge rauben. Früh, wenn bey dem ersten Sonnenschein Der Hauswirth sang, und Futter streute, Fand er sich an des Schlages Seite, Mehr frech, als scheu, zum Frühstück ein.	Sie war des ganzen Schlages Preis, An Hals und Brust, wie Schnee, so weiß, Im blauen Schwanz und blauen Flügeln Schien sich ihr Mann oft zu bespiegeln. Sie trug die Brust gewölbt und frey, Die schönsten Latschen an den Füßen; Sie konnte auch alt noch zärtlich küssen, War schön, und doch dem Manne treu.	Von dieser wird das Werk gewagt. Der Sperling kommt, noch eh es tagt. Nicht ungestüm, und auch nicht blöde, Setzt sie den fremden Gast zur Rede. Bist du, so fragt sie, tugendhaft? Mit deiner Nahrung unzufrieden, Nimmst du, was mir und den beschieden? Dieß ist der Bösen Eigenschaft!	Er hält sein Wort auch ohne Schwur, Und zwingt die lüsterne Natur; Und ob er öfters füttern sahe, Kam er doch nie dem Schläge nahe. Die Gärten stillten seine Lust; Denn junge Schoten auszureißen, Die besten Kirschen anzubeißen, Hat nie ein Spas so gut gewußt.	Du frömmere? rief die Taube nach, Du bist noch eben deine Schmach, Du bist, wie sonst, der geile Greffer, Und schmeißt dir nur vergebens besser. Dir wohnt dein böser Trieb noch bey, Du stillst ihn nur mit andern Dingen, Und suchst dir schmeicheln beyzubringen, Daß deine Brust gebessert sey.
Die Tauben sagten erst kein Wort; Dann scheuchten sie den Fremdling fort: Doch kam das schelmische Gefieder, Wo heute nicht, doch morgen wieder. Drauf nahm sich aus dem Taubenchor Die älteste von den stillen Thieren, Des Unrechts ihn zu überführen, Mehr redlich als gekünstelt, vor.	Noch größere Dinge zierten sie; Sie hatte mit geschickter Müh Wohl zwanzig Kinder auferzogen, Die ihr zum Ruhm im Schläge flogen. Sie nahm sie zeitig mit ins Feld, Sie ließ sie nie zu Schaden fliegen; Die Körner, die in Furchen liegen, Die, lehrte sie, sind euch bestellt.	Der Sperling ward so gleich gerührt; Nur bin ich noch nicht überführt, Ob mehr ihr Ansehn, oder Sagen Zu diesem Siege beygetragen. Die Ueberzeugung war geschahn; Ihm fällt das Korn aus seinem Munde; O, spricht er, gleich von dieser Stunde Sollst du mich nun verändert sehn.	Einst frist er in der schönsten Ruh, Da sieht ihm unsre Taube zu, Und spricht: wie klug weißt du im Eigen Der Fremden Frucht bequem zu nützen. Der Sperling hüpfte so gleich empor: Nun, schreyt er, kannst du mich noch bissen? Hab ich mein Laster nicht gelassen? Bin ich nicht frömmere, als zuvor?	Bald, Plato, trifft dein Ausspruch ein, Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn; Ein Laster wird jetzt ausgetrieben, Ein anders fängt man an zu lieben. Der Weichling flieht den geilen Scherz, Wird targ, und neht sich fromm u. klüger. Wer ist der listigste Betrüger? Ist nicht des Menschen eignes Herz?

Gellerts Oden und Lieder.

2

Die schlauen Mägdchen.

Eine Erzählung.

Sanftwind. *Recitativ.*

Zwey Mägd - chen

brachten ih - re Ta - ge, bey einer al - ten Ba - se zu. Die Al - te hielt zu ih - rer Ruhmen Pla - ge sehr wenig von der Morgen - ruh. Kaum,

Abgemessen und geschwind.

frähte noch der Hahn bey frühem Tage: so rief sie schon: Steht auf! *Clav. solo.* steht auf! ihr Mägdchen, es ist spät, es ist

spät, steht auf! Der

Hahn hat schon zwey - mal ge - fräht, schon zwey - mal, schon zwey - mal,

steht auf! steht auf! ihr Mädchen, es ist spät, es ist spät, steht auf! es ist spät;

der Hahn hat schon zweymal ge - kräht, schon zwey - mal, schon zwey - mal, steht

auf, steht auf, steht auf! Die Mädchen, die so gern noch mehr ge - schla - fen hätten, (denn ü - berhaupt, sagt man, daß

es kein Mädchen giebt, die nicht den Schlaf und ihr Ge - sich - te liebt;) die wun - den sich in ih - ren Bet - ten, und

schwuren dem verdammten Hahn den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit er - sahn, den ärgsten Tod rachsüch - tig an. Clavic.

Ich hab's ge - dacht, Clav. du gu - ter Hahn, Clav. du gu - ter Hahn, Clav.

Volti subito.

Die schlaunen Mägdchen.

Er-zürn-ter Schö-nen ih-rer Na-che Clav. Kann kein Ge-schöpf so leicht ent-fliehn, Clav. und ih-ren Zorn sich

zu-zu-zieh'n, ist ley-der ei-ne leicht-te Sa-che. Clav. Ich hab's ge-dacht, Clav. du

gu-ter Hahn, du gu-ter Hahn, Clav. erzürnter Schö-nen ih-rer Na-che kann kein-Ge-schöpf so

leicht ent-fliehn, Clavic. und ihren Zorn sich zu-zu-zieh'n, ist ley-der ei-ne leicht-te Sa-che. Clavic.

Recitativ.

Der arme Hahn war al-so aus der Welt. Ver-ge-bens nur ward von der

Alten ein scharf Examen an-ge-stellt. Die Mägdchen thaten freud und schalten auf den, der diesen Mord ge-than, und weinten endlich mit der

Eine Erzählung.

45

Mäßig.

Alten recht bitterlich um ihren Hahn. *Clavicemb.* Allein! Was halfs den schlauen

Kindern? Der Tod des Hahns sollt ihre Plage mindern, und er vermehrte

Alcitol.

sie noch mehr. Die Base die sie sonst nicht eh im Schlafe störte, als bis sie ihren Haushahn

hörte, wußt in der Nacht ist nicht, um welche Zeit es war. Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte, daß sie um Mitternacht erwachte, so rief sie

Mäßig.

die auch schon um Mitternacht, die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug die kleinen Plagen des Lebens willig auszustehn:

Volti subito.

Die schlaunen Mägdchen. Eine Erzählung.

so würdest du dich nicht so oft ge - nö - thigt sehn, *Clav.* ge - nö - thigt sehn, *Clav.* die größern Ue - bel zu
 er - tra - gen. Wärest du so, Flug, die flei - nen Plagen des Lebens wit - lig aus - zu -
 sehn: so wür - dest du dich nicht so oft ge - nö - thigt sehn, *Clav.* ge - nö - thigt sehn, *Clav.* die grö - ßern
 Ue - bel zu er - tra - gen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

E N D E.